


Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

16. Jahrgang. 16. Oktober 1895. No. 42.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Missouri.

Thayer, Oregon, Co., Mo., 9. Oktober 1895. Viel geehrte Redaktion! Ich fühle mich berechtigt, oder verpflichtet, einige Bemerkungen über den Artikel — geschrieben von Herrn H. S. Friesen von Douglas County, Missouri — einzuschicken.

Freund Friesen schreibt, man sollte Br. Wiebe und nicht Samuel Kaufman gefolgt haben, dann wäre er jetzt nicht in Missouri. Nun, hätte Freund Friesen meinem Rathe gefolgt, dann wäre er jetzt nicht in Douglas Co., Missouri, und überhaupt nicht nach Missouri gezogen. An dies wird er sich noch wohl erinnern können.

In den neun Jahren, die ich in Oregon Co., Missouri zubrachte, habe ich noch Niemanden solche Klagelieder — wie Freund Friesen schon in etlichen Briefen der Rundschau an barmherzige Brüder richtete — absingen hören. Was Freund Friesen über die diesjährige Ernte berichtet und über sonstige Sachlagen, so widerspricht er sich selber. Wir hatten einen fruchtbaren Sommer und viel Regen, schreibt er: und doch gab es nur 5 bis 10 Bushel Weizen vom Acker. Ich kann mit Wahrheit bestätigen, daß wenn wir in Oregon Co. — oder sollte es auch in andern Counties in Süd-Missouri sein — ein fruchtbares Jahr haben, so ist der Ertrag des Weizens ein viel größerer als 5—10 Bushel per Acker. Und nicht nur hört man Niemanden klagen — über irgend welchen Mangel in einem solch fruchtbaren Jahr, sondern auch in den unfruchtbarsten Jahren hörte ich noch keinen Menschen hier über Mangel an Nahrung klagen, auch nicht einmal von Solchen, die arbeitsscheu sind. Von Chinchbugs in Weizen- und Maisfeldern, und im Gartengemüse, waren wir soweit in Oregan County frei. Douglas County Mo., muß eine bedeutende Ausnahme von allen andern Süd-Missouri Counties sein. Das ist, wenn man all die Berichte von Freund Friesen, schon gelesen hat. Jedoch, glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß der Fehler bei weitem mehr an Freund Friesen liegt als an Douglas Co., Missouri, Er beschreibt den Boden als fast nutzlos oder unertragsfähig, aber wenn er von dem Unkraut schreibt, daß es fast zu einer enormen Größe in den Maisfeldern herangewachsen sei so läßt sich der Boden nicht so ganz als unfruchtbar beurtheilen. Es liegt da ein ganz anderer Fehler vor, sollte es an einer ordentlichen Ernte fehlen.

Ueberhaupt wenn in Süd-Missouri Weizen und Korn billig, und keine Nachfrage nach Kartoffeln ist, so hört man gewißlich keine Klage über Mangel an Brod und andern Speisen. Ich will noch bemerken, daß, wer hier in Süd-Missouri nur etwa die Hälfte von der Zeit arbeitet, niemals zu hungern braucht. Natürlich, wenn Jemand ganz ohne irgend welche Geldmittel nach Süd-Missouri in den Busch zieht, und die Arbeit nicht gewöhnt oder überhaupt ihr nicht zugethan ist, dem muß es von Anfang ziemlich schwer fallen bis er seine Heimath in bessern Stand gebracht hat. Sich auf andere Hilfe zu verlassen geht hier so wenig als sonstwo. Der fleißige Mann macht sich auch hier Freunde und deshalb kommt er niemals in Noth oder Mangel an Lebensmittel. Wenigstens ist es so in Oregon County — und ich habe Ursach zu glauben, daß sich dieses als bewährt beweist auch in Süd Mo. - oder Nord Ark. Counties.

Hier in Oregon County Mo., geräth alles in Hülle und Fülle. Jedoch giebt es auch hier Kornfelder in denen mehr Unkraut wuchs als Korn, aber da ist nicht der magere Boden daran schuld. Will noch bemerken, daß es sich hier mit den Steinen ganz anders verhält, als Freund Friesen über Douglas Co., schreibt. Hier findet man selten Steine im Boden. Ich glaube es wohnen Mennonitenbrüder in Süd-Missouri, die meine Aussagen in diesem Artikel bestätigen werden. Entweder hat sich Freund Friesen an dem werthlosesten Flecken in Douglas Co., niedergesetzt, oder er war nicht der geeignete Mann um nach Süd-Mo., zu ziehen. Damals, als er mir auf seiner Reise nach Missouri brieflich berichtete, daß er gänzlich geldlos sei, und nicht viel weiter reisen könne ohne jemandes Beistand, verwunderte ich mich über sein unkluges Uebernehmen, und rieth ihm nicht weiter vorzurücken. Wenn ich ihm auch nicht gerade mit all diesen Worten berichtete, so war es doch mit ähnlichem Rath. Samuel Kaufman.

Nord-Dakota.

Menfret, 9. Oktober 1895. Da ich schon beinahe ein Jahr die „Rundschau" lese und sie als eine christliche Zeitschrift anerkenne, auch seiner Neuigkeiten halber schätze, fühle ich mich gedrungen auch von Nord Dakota hören zu lassen.

Ich freue mich besonders der köstlichen Artikel und der Ermahnungen, zum christlichen Lebenswandel die sich öfter in dem Blatte befinden. Möchten sich doch noch viele dem Erlöser zum Schmerzenslohn ergeben, denn „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Ev. Joh. 3. 16. Gott liebte die Welt in ihren Sünden, deshalb gab er sein Bestes für mich und für dich. Aber wie können wir Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele? 1. Joh. 5, 3. lehrt uns „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer," aber „Wer da sagt ich kenne Ihn und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner 1. Joh. 2, 4. So erweiset uns Gott stets seine Liebe und verlangt Erwiderung von uns. Auch an irdischen Gütern hat uns der Herr wieder reichlich gesegnet. Die Ernte ist ziemlich günstig ausgefallen, nur sind die Preise sehr niedrig. Daß wir unserm Gott doch immer mehr dankbar sein möchten. Mit Gruß an alle „Rundschauleser" verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion.

Philipp Kunz.

Indian-Territory.

Johnson 10. Oktober. Werthe Rundschau! Dieweil schon seit mehreren Jahren, die „Rundschau" in meines Vaters Hause ein werther Bote war, will ich den Lesern auch etwas mittheilen. Es sind schon über vier Jahre, seit die ersten fünf Familien Kansas verließen um sich eine billigere Heimath zu suchen. Sie glaubten ihre Wahl in dieser Gegend des Territoriums gefunden zu haben; nachher sind noch so Viele hinzugekommen, daß sich die Ansiedlung auf 17 Mennoniten-Familien beläuft. Alle scheinen recht gut zufrieden zu sein. Was das Land hier anbetrifft, kann eine jede fleißige Hand ein ehrliches Leben machen. Die Farmerei ist hier etwas anders als in Kansas. In dieser Gegend wird meistens Baumwolle gepflanzt, und um das richtig zu ackern, und zu ernten, bleibt einigen von uns etwas zu wünschen übrig. Daß Baumwolle-Pflücken muß als ein Handwerk betrachtet werden, und wer dazu nicht geschickt ist, pflückt 100—200 Pfund den Tag weniger als diejenigen, welche damit von Jugend auf bekannt sind. Baumwolle hat dieses Jahr einen guten Preis. Es preist bis 8.50 per hundert Pfund. Man pflückt 1,600 Pfund, dann wird es zu einer Maschine gefahren, die den Samen enfernt; nachdem der Same entfernt ist wird es zusammengepreßt und gebunden. Ein Ballen Baumwolle wiegt gewöhnlich über 500 Pfund. Wenn ein Farmer 3 Ballen auf den Markt bringt, bekommt er oft weit über 100 Dollars dafür. Weizen wird hier nicht viel gebaut und der da war, ist nur gering ausgefallen.

Hafer wird etwas mehr gebaut; war aber auch nur gering. Korn dagegen ist gut. Gartengemüse ist befriedigend. Diese Gegend ist theilweise mit Holz bewachsen. Holz ist also für Jeden frei. Die Viehzüchter haben fast alles Land, welches nicht unter Cultur ist, eingezäunt, deswegen ist es für die Farmer nicht mehr so bequem als sie es wünschen. Es heißt, daß bald eine Aenderung mit dem Land vorgenommen werden soll, dieweil es für die Regierung so zu kostspielig ist; wie bald es sich ändern wird, weiß man noch nicht. Ob der Gesundheitszustand hier so befriedigend ist als in Kansas, will ich nicht behaupten; es wird behauptet daß man hier mehr mit Fieber zu kämpfen hat als nördlich. Krankheitsfälle sind hier sehr oft, und der Todt sucht seine Ernte hier, sowie Ueberall. Will noch berichten daß es unserem himmlischen Vater gefallen hat, unsern Freund Jakob J. Nachtigal, bon einem fünfwöchentlichen Krankenbett aus unserer Mitte zu nehmen. Er schied nach schwerem Leiden, den 5. Oktober, bei Sonnenuntergang aus dieser Welt, in die Ewigkeit. Seine Krankheit fing sich mit Diarrhöe und leichtem Fieber an. Ein Arzt wurde herbeigeholt, konnte aber nicht helfen. Ein zweiter wurde herbeigerufen, aber alles ohne Erfolg. Die Entzündung der Eingeweide fand statt; obwohl ein Jeder that was er vermochte, glaubt man daß der Kalte Brand sein Ende brachte. Er brachte sein Leben auf 46 J., 10 M. 18. T. Seine Gattin ist ihm 2 J., und 6 M., vorher in die Ewigkeit vorangegangen. Er ließ 10 seiner Kinder diesseits des Grabes. Eins der Kinder starb kurz nach dem Tode der Mutter; drei Töchter heiratheten in Kansas, und eine hier, das läßt noch drei Knaben, und drei Mädchen daheim. Sein Grab wurde seinem Wunsche nach, nahe dem Grabe seiner Gattin gemacht, und wurde er am 7. d. M. dem Schooße der Erde übergeben. Das Begräbniß fand um 11 Uhr Vormittags statt, wozu sich eine kleine Schaar englische und deutsche Theilnehmer einfanden.

Prediger Peter Böse hielt eine ernste Rede. Der Verstorbene glaubte, daß sein Ende nahe sei, gleich am Anfange seiner Krankheit. Ungefähr zwei Wochen vor seinem Tode wachten wir Tag und Nacht bei ihm; zuletzt mußte er wie ein Kind gepflegt werden. Vor seinem Tode ermahnte er seine Kinder zum Dienste des Herrn. Er selbst sandte manchen Seufzer empor. Wir hoffen, daß er sich mit seinem Gott vereinigt hat.

Die Kinder sind unter Vormundschaft und sollen diesen Winter zur Schule gehen. Als Vormünder sind ernannt, Benjamin H. Schmidt und Johann B. Jantz. Man wünscht, daß sie ein rechtes Vaterherz für die armen Waisen haben werden. Jetzt sind die Kinder noch alle bei Cornelius P. Thomas, dem Schwiegersohne des Verstorbenen; sie arbeiten noch auf ihres Vaters Land. Möchten diese Zeilen, Bekannten und Freunden wie auch den Kindern des Verstorbenen, die noch in Kansas sind, zur Nachricht dienen. Das Land soll nicht verkauft werden.

Gruß an alle Leser der „Rundschau".

Johann B. Schmidt.

—Der größte Mensch in der Welt ist jetzt in Berlin. Er ist 9 Fuß 2 Zoll hoch und erst 16 Jahre alt.

Canada.

Manitoba.

— Indem, daß ein Schulvorstand gebildet ist, der über die Schulen zu wachen hat, damit der Unterricht in denselben immer mehr und mehr betrieben werde, so werden doch manchem Lehrer die Mittel vorenthalten, durch die er mit seinen Schülern so gern Fortschritt machen würde. Wären es etwa Mittel, die großes Geld kosteten, so könnte man Rücksicht darauf nehmen, zumal in den neuangesiedelten Dörfern und Farmen. Oft aber sind es Mittel, die durch winzige Ausgaben oder sogar durch Handarbeit der Farmer bestritten werden könnten, aber es unterbleibt. Warum? Weil kein Interesse für die Schule ist. Solches ist aber für einen Lehrer, der doch so gern mit den Kindern Fortschritte machen will, recht schwer. Wenn der Lehrer nicht blos des Lohnes wegen dient, so besinnt er sich nicht lange, sondern schafft auf eigene Kosten so manches in die Schule, d. h. wenn er dazu bemittelt ist, welches ihm manchen Cent, ja wohl manchen Dollar aus der Tasche lockt. Hiemit wäre also diesem Uebel abgeholfen. Aber es giebt größere Uebel, die der Lehrer schwerlich beseitigen kann und wenn er tausende Dollars im Vermögen hätte. Ein solches Uebel wollen wir „Verleumdung" nennen. Wer will sich der Unfehlbarkeit rühmen? Auch der Lehrer ist fehlbar. Wie oft werden dem ohnehin schwerbelasteten Lehrer noch von Seiten der Eltern des Schülers allerlei Nachreden gethan, die sie aber nicht beweisen oder wohin gehörig zur Anzeige bringen können, sondern suchen solches Afterreden durch geschwätzige Mäuler auszubreiten, nicht nur im Dorfe des Lehrers, nein wenn möglich noch in vielen Meilen weit entfernten Dörfern wird die Verläumdung wahrheitsgemäß erzählt. Wenn der Lehrer nun solches Alles erfährt (und gewiß erfährt er's) kann ihm dies noch Muth in seinem Berufe machen? Es trifft wohl zu, daß zuweilen ein Kind, nach der Meinung seiner Eltern, in der Schule vom Lehrer unschuldig gestraft wurde und ohne der Sache gehörig auf den Grund zu kommen, schimpft man auf den Lehrer los, nennt ihn einen Tyrann, Kinderfresser u. s. w. und dieses Alles in Gegenwart der Kinder. Wo bleibt in solchem Falle die Achtung für den Lehrer? Das Kind weiß ja, daß es in gutem Schutz bei den Eltern steht und der Lehrer sich keiner Zurechtweisung erlauben darf. Wo soll nun ein Lehrer in solchem Falle Trost und Schutz suchen? Der Schulrath sei schuldig, so könnte man wohl sagen, diese Uebel zu beseitigen, ob der Lehrer schuldig oder unschuldig wäre. Wohl! Wenn aber der Schulrath eben die Person ist, die den Lehrer also hetzt, wo bleibt dem Lehrer dann Trost und Rath? Ich würde wohl sagen, der arme Lehrer solle sich an die Kirchenlehrer wenden. Dies wäre dem Lehrer gut, wenn der Kirchenlehrer sich nur nicht auch schon hätte den Kopf verdrehen lassen und jetzt selbst den Lehrer mit solchen Verleumdungen verfolgte; dies aber ist leider der Fall. Diejenigen Personen, die wegen eines Versehens des Lehrers in der Schule den Lehrer in Gegenwart der Kinder abrunzeln sind oft solche, von denen man den Ausspruch hören kann: „Ich weiß nicht, wie der Lehrer mit solcher Anzahl Kinder fertig wird; wenn ich Lehrer wäre, es kämen wenige gesund aus der Schule, ich schlüge sie alle zu Krüppel." Solcher Mensch macht aber seine eigene Worte zur vollständigen Unwahrheit.

Dem Lehrer bleibt also nichts übrig, als all diese bittere Pillen zu verschlucken, sich von Neuem aufzuraffen und kein Gewicht auf solche Nachreden zu legen. Ja, wäre der Lehrer nicht auch nur ein schwacher Mensch, so würde es ihm nicht schädlich sein. Ist es dem Lehrer mehr um gute Freundschaft mit den Nachbarn als um das Wohl der Kinder zu thun, so kommt solcher Lehrer etwas besser zurecht, doch wird auch er noch ein Theil des Bittern erfahren. Es ist schon vorgekommen, daß ein Lehrer, dem allein das Wohl seiner Schüler anlag, wegen solche Verleumdungen die Schule verläßt (eine Schwachheit) wodurch der Schule meistens großer Schaden zugefügt wird. Aber, denkt mancher Lehrer, wozu mußt du solches alles auf dich nehmen, da du doch deinen Lebensunterhalt auf eine leichtere Weise haben kannst! und überläßt die Lehrerstelle einem Andern, obzwar ihm die Kinder jammern. Nun, der Lehrer müßte wohl gänzlich verzagen, wenn nicht noch besserdenkende Personen wären. Oft wird von einer der letztgenannten Personen gesucht, dem Verläumder Zügel anzulegen, damit er seine Verläumdungen nicht so frei schießen lassen kann, aber öfters vergeblich, denn man kommt endlich zum Entschluß: Der Kerl muß aus der Schule, es mag werden, was da wolle. Ach, ihr lieben Eltern der Schüler! Wenn euch eure Kinder lieb sind, so bedenket doch gründlich, was für eine Last euer Lehrer hat. Wie oft wollt ihr mit euren 3—5 Kindern verzagen und müßt tüchtig umherkramen; was soll euer Lehrer, dem mehr denn 50 Kinder verschiedener Gesinnungen unterthan sein sollen! Würde es nicht lieblicher sein, wenn ihr mit eurem Lehrer liebend Hand in Hand ginget, anstatt ihm nur stets trübe Stunden zu bereiten? Ach, Eltern, glaubet doch ja nicht sobald, daß der Lehrer Unmögliches von seinen Schülern verlange, oder daß er oft unnöthig die Zuchtruthe gebrauche! Untersucht zuvor die Sachen, ehe ihr dem Lehrer allerlei Schimpfnamen gebt in Gegenwart eurer euch so lieben Kinder. Ja, untersucht die Angelegenheit und seht daß ihr den Splitter aus des Bruder's Auge ziehen möget, sobald ihr euren Balken aus dem eigenen Auge gezogen habt. Dann, wenn ihr erst mit eurem Lehrer gemeinschaftlich das Erziehungswerk der Kinder treibt, ja, dann, aber auch nur dann, werden eure Schulen blühen und eure Lehrer können dann des Morgens mit frohem Muthe die Schule betreten und ihren Beruf mit Freuden und nicht mit Seufzen thun. Daß Alles bald zu einer gehörigen Besserung schreite, wünscht euer

„Schulfreund."

Das aufstrebende und kampfmuthige Deutschthum Manitoba's.

(Aus einer Correspondenz der N. Y. Staatsztg.)

Winnipeg, Manitoba, im Sept. 1895.

In Manitoba haben sich in den letzten fünfzehn Jahren Tausende von deutschen Kolonisten niedergelassen, deren heimathliche Scholle, in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands und dem südlichen Weizengebiete des Czarenreiches, ihnen durch die russischen Gewaltmaßregeln gegen Alles, was deutsch ist, verleidet wurde. Sie haben sich jetzt im entlegentsten Theile von Nordamerika eine neue Heimath gegründet, wobei ihnen eine weise Kolonisationspolitik des neuen Vaterlandes nach Kräften Vorschub leistete. Von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl dieser deutschen Pioniere zu, und vielversprechende Kolonien und wohlbestellte Felder sind die erfreulichen Beweise ihres Fleißes, ihrer schweren Kulturarbeit.

Aber wenn die Regierung ihnen auch in finanzieller Hinsicht zu Hülfe kam durch Steuernachlaß und dergleichen, so schien man doch maßgebenden Ortes kein Verständniß dafür zu haben, was diese werthvollen Bevölkerungstheile veranlaßte, in die Fremde zu ziehen, daß diese neue Einwanderer hier im neuen Lande das erwarteten, was ihnen despotische Gewalthaber in der alten Heimath versagt hatten: ihre Sprache und ihre Sitten nach bestem Können zu pflegen.

Laut den Gesetzen muß beispielsweise der Unterricht in den öffentlichen und den Distriktsschulen in englischer Sprache ertheilt werden, doch ist der Unterricht im Französischen gestattet. Diese Gesetzesvorschrift bildete in den zahlreichen deutschen Kolonien schon seit Jahren einen Stein des Anstoßes. Denn wenn man ihnen verbieten wollte, Deutsche zu bleiben und ihre Kinder auch in deutscher Sprache zu unterweisen, so hätten sie ja gerade so gut in Rußland bleiben können. Mit vollem Rechte empfanden sie diese Bestimmung als eine Zurücksetzung gegenüber den Franzosen und Engländern, „und", fügten sie als strenggläubige Christen hinzu, „wer uns unsere Sprache nimmt, der nimmt uns auch die Religion".

Vor Kurzem vereinigten sich die Führer der Ansiedler in den deutschen Kolonien Manitoba's zu einer Bittschrift an das Regierungsdepartement für Erziehung, worin sie baten, neben dem Englischen auch den Unterricht in der deutschen Sprache zu gestatten, damit ihren Kindern, während sie sich mit der Sprache der neuen Heimath vertraut machten, auch das theuerste Gut, welches die Eltern besitzen, ihnen erhalten bleibe: deutsche Art, deutscher Sinn und deutsche Sprache. Aber anstatt dieses nicht unbillige Verlangen in der Legislatur zu berücksichtigen, wurde es von den englischen Bureaukraten in beleidigend rücksichtsloser Weise abgewiesen. Dies hat die Erbitterung unter den deutschen Ansiedlern noch vermehrt, und jetzt hat dieselbe in einem Aufrufe an sämmtliche Deutsche des canadischen Nordwestens Ausdruck gefunden, ein Massengesuch an die Regierung in Regina zu senden, und, falls dieses erfolglos bleiben sollte, sich direkt nach Ottawa zu wenden, um nöthigen Falles beim Minister des Innern, Herrn Daly, vom Standpunkte der Einwanderung und in deren Interesse vorstellig zu werden und einen Druck auf die Regierung auszuüben.

Peter Classen, ein angesehener Deutscher in Rosthern hat sich an die Spitze der Bewegung gestellt und sein begeisterter Aufruf wird in allen Kolonien eine warmherzige Aufnahme finden. Nachdem er die Verhältnisse, die vergeblichen Bemühungen der Landsleute, die Unmöglichkeit, neben den theuren öffentlichen Schulen noch deutsche Privatschulen zu erhalten, geschildert hat, fährt er fort:

„Man schätzt das deutsche Element seitens der canadischen Regierung als Ansiedler in den wilden Prairien des Nordwestens sehr hoch. Der deutsche Name hat sich überall auf dem Gebiete der Landwirthschaft einen hohen Ruf erworben und die Deutschen werden als loyale Unterthanen überall sehr hoch geschätzt. Aber dem Fortbestande des

reinen echten Deutschthums legt man durch solche Schulgesetze eine Fallgrube. Unsere edle deutsche Muttersprache zu schützen auf jede mögliche Weise, die mit dem Gesetze vereinbar ist, durch Schule und Familie dahin zu wirken, daß wir und unsere Kinder Deutsche bleiben, deutsch in Gesinnung, Wandel und Thaten, — das ist unsere heilige Aufgabe. Nur dann geben wir gute Unterthanen und Bürger des Landes ab. Und nur dann würde Canada mit uns Deutschen gut fahren und den rechten Segen von uns haben. Diese Frage ist für unseren Fortbestand als Deutsche von großer Wichtigkeit, sie ist eine Lebensfrage für uns und das kommende Geschlecht.

Wir Deutschen in den Territorien, überall wo wir uns niedergelassen haben, sollten nun unsere Schuldigkeit thun und den von unseren Vorvätern übernommenen Verpflichtungen gegen Gott, Kirche, Schule, Kinder und unsere eigene Ueberzeugung gerecht werden, nämlich für unsere edle deutsche Muttersprache gemeinschaft einzustehen, sie zu wahren, für ihren Fortbestand unser Bestes zu wagen und uns nicht von der Regierung als willenlose Werkzeuge behandeln zu lassen."

Da die Gährung schon eine große ist und sich überall eifrige Mitwirker finden, so zweifelt man nicht daran, daß die Forderung der deutschen Kolonisten schließlich bewilligt werden wird; aber harte Kämpfe wird es noch genug kosten. Man baut dabei mehr auf die Rücksicht auf weitere Förderung der Einwanderung in Regierungskreisen, also auf das materielle Interesse, als auf die Vorliebe für die Deutschen.

Ein Tiefwasserweg nach dem Ozean.

In Cleveland, der zweitgrößten Stadt an den See'n, ist am 24. Sept. die Internationale Tiefwasser-Association zu einer dreitägigen Sitzung zusammengetreten. Der Hauptzweck der Association und der augenblicklichen Sitzung ist, einen Tiefwasserweg von wenigstens zwanzig Fuß von den See'n nach dem Atlantischen Ozean zu schaffen; entweder, wie der Wächter und Anzeiger ausführt, der an Ort und Stelle ist, auf amerikanischer Seite durch Umgehung der Niagarafälle südlich oder unter Benutzung des Welland-Kanals, dessen Fahrwasser von vierzehn Fuß auf über zwanzig zu vertiefen wäre. Der Bau eines Kanals auf amerikanischer Seite würde etwa sechsundzwanzig Millionen Dollars in Anspruch nehmen. Canada ist auf der Conferenz vertreten und es scheint, als wenn die canadischen Delegaten mit großer Wärme für das Projekt — irgend einer der beiden Pläne ist ihnen genehm — eintreten werden.

In Verbindung mit diesem Projekt, aber doch wieder als unabhängiger Kanalbau, steht der im Staate New York vorliegende Vorschlag, den Eriekanal von sieben auf neun Fuß zu vertiefen, welchem gegenüber ein anderer Vorschlag von der „N. Y. Times" warm verfochten wird, nämlich daß man, wenn schon eine Verbesserung des Kanals vorgenommen werden sollte, die Kosten nicht scheuen, sondern gleich eine Vertiefung auf 20 oder 25 Fuß vornehmen solle, ein Plan, dessen Durchführung etwa 200 Millionen Dollars in Anspruch nehmen würde. Außerdem liegen noch weitere Projekte vor: Verbindung des Red Rivers des Nordens mit dem Superiorsee, Wiederherstellung der früheren Wasserverbindung des Eriesee's mit dem Ohio, um Pittsburg Eisenerz möglichst billig zuzuführen, Anlage eines Kanals durch Michigan, um die Fahrt zwischen dem Erie- und Michigan-See abzukürzen und andere Anlagen mehr, die das wiedererwachte Interesse für die Kanalschifffahrt als Rivalin des Eisenbahn-Transports empfehlenswerth erscheinen läßt.

Höchst wahrscheinlich wird sich die Tiefwasser-Association auch mit dem Nicaragua-Kanal-Projekt in irgend welcher Weise befassen, wenn auch diese Angelegenheit bereits in der letzten Congreßsitzung greiflichere Form angenommen hat. Bekanntlich liegt im Congreß ein Vorschlag vor, demzufolge die Regierung für den Nicaragua-Kanalbau die Garantie übernehmen soll. Die Commission, welche sich nach Nicaragua begab, um sich an Ort und Stelle über die bisher ausgeführten Arbeiten, die weiteren Kosten und die Empfehlungswürdigkeit der Garantieübernahme zu unterrichten, wird ihren Bericht bald erstatten und bald darauf wird seitens der Befürworter des Projekts die Thätigkeit auf's Neue beginnen.

Ferner liegt noch ein Plan vor, der zweifellos die Aufmerksamkeit der Congreßmitglieder längere Zeit in Anspruch nehmen und der auch in der Tiefwasser-Association zur Sprache kommen wird, der Plan nämlich eines Binnenkanals längs der atlantischen Küste von Massachusetts bis zum Golf, der theils aus Rücksichten auf die Küstenvertheidigung befürwortet wird, in der Hauptsache aber dem Zwischenverkehr der Hafenstädte dienen würde. Zu den Einzelheiten des Planes gehört die Anlage des Cap Cod-Kanals, die Erweiterung des Raritan-Kanals, Regulirung eines Theiles des Delaware-Flusses, Tieferlegung des Delaware- und Chesapeake-Kanals und die weitere Benutzung vorhandener Wasserverbindungen längs des südlicheren Theiles der Küste. Dieser Plan wurde schon 1807 in Anregung gebracht, 1837 wieder aufgenommen und Präsident Grant hat in einer seiner Botschaften demselben das Wort geredet. Die Kosten sollen verhältnißmäßig nicht sehr hoch sein.

Man sieht, die Tiefwasser-Association hat Arbeiten genug vor sich. Und Tausende von Interessirten richten während der nächsten Tage ihr Augenwerk auf Cleveland.

Der bestgehaßte Mann

in der Weltstadt am Hudson, wo „tausend Schiffe kommen an und gehen, wo ist alles Köstliche zu sehen, und wo herrscht der Erde Gott, das Geld," ist dermalen Herr Theodor Roosevelt, der Präsident der neuen Polizeicommission, deren Aufgabe es ist, der furchtbaren Corruption der Polizei, die das Laster schirmte und ausbeutete, ein Ende zu machen und darauf zu sehen, daß die Gesetze ausgeführt werden. In dieser neuen Commission sitzen Männer von anerkannter Unbestechlichkeit; unter andern auch ein Sohn des Generals Grant. Das sind Männer, die nach der Gunst der Masse, des Pöbels nicht zu fragen brauchen und nicht darnach fragen. Der unabhängigste, klügste und energischste unter ihnen ist Herr Roosevelt. Er weiß offenbar, daß bestehende Gesetze, die nicht ausgeführt, sondern als todte Buchstaben stehen gelassen werden, Eiterbeulen am Organismus des Gemeinwesens, Quellen der Corruption und Motive zur allgemeinen Geringschätzung, ja Uebertretung der Gesetze sind. Darum sucht er den bestehenden Gesetzen Achtung zu verschaffen, indem er die Uebertreter derselben zur Rechenschaft ziehen und bestrafen läßt.

In Betreff der Heilighaltung oder doch Ruhighaltung des lieben Sonntags bestehen in New York gewisse Gesetze, welche die Schließung der Wirthschaften am Tage des Herrn verlangen. Früher wurden dieselben nicht ausgeführt, oder doch nur theilweise ausgeführt. Die Polizei erlaubte den reicheren Wirthen, welche ihr Geld gaben, am Sonntag wenigstens die Seitenthüren offen zu lassen und Wirthschaft zu treiben nach Herzenslust, während sie die ärmeren Wirthe, die nicht „schmierten," zwang, ihre Wirthschaften zu schließen. So standen die Sachen, als Mayor Strong erwählt wurde, um den Augiasstall der Polizeiverwaltung zu reinigen. Er berief Männer von unbezweifelter Rechtschaffenheit in die Kommission der Polizei, und stellte den Herrn Theodor Roosevelt an ihre Spitze. Unparteiisch ging dieser Mann nun vor. Er fragte nichts darnach, ob Einer zu dieser oder zu jener Partei gehöre. Er erklärte, die bestehenden Gesetze müssen ausgeführt werden um jeden Preis. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Demokraten wie Republikaner müssen sie respektiren oder wegen Nichtachtung derselben Strafe leiden. Und nach diesem Grundsatze handelte er. Er ging ohne Ansehen der Person gerade durch und ließ die Wirthe, die das Gesetz übertraten, verhaften und vor Gericht ziehen. Kein politischer Einfluß half den Uebertretern irgend etwas; keine Freunde, keine Gönner vermochten den Mann zu bestimmen, die Gesetze „schlafen zu lassen."

„Ach und Weh!" schrieen da diejenigen Wirthe, die am Sonntag am meisten Geld verdient und Geschäfte gemacht hatten. Die Tagesblätter aber, vorab die deutschen, fingen an auf die Polizeikommission furchtbar zu schimpfen und zu schelten. Und nicht etwa bekämpften sie nur das gewiß richtige Princip, in welchem Herr Roosevelt stand: „Gesetze sind dazu da, daß sie ausgeführt, nicht damit sie übertreten werden und mein Amt, meine Aufgabe, mein Beruf ist es, sie hier in New York auszuführen!" nein, die Federhelden wurden sofort persönlich, verhöhnten und verspotteten ihn, gaben ihm allerlei Namen und bewarfen ihn nach Gassenbubenart mit Koth. Und zwar von Tag zu Tag, so daß man des ellen Treibens bald überdrüßig wurde. Man ging mit dem gerechten und prinzipreuen Manne um, wie — um mit Erlaubniß des Lesers einen hessischen Volksausdruck zu gebrauchen — wie die Sau mit dem Bettelsack. Unter Anderm gab man ihm den Namen Teddy, als ob man einen Gassenjungen vor sich habe, Parteipolitiker hielten Reden gegen ihn; Komiker — so wird berichtet — verspotteten ihn auf der Bühne; doch er machte es, wie der wackere Seemann im Sturme:

„Sieh, er stehet ruhig fest am Ruder,
schaut hinunter in die grausige Tiefe;
mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen!"

Theodor Roosevelt hat sich durch des Pöbels Geschrei und das Preßgeheul ebensowenig irre machen lassen, wie Bismarck in der Zeit vor 1866, als derselbe der bestgehaßte Mann in Deutschland war. Auch Bismarck ließ das Volk toben und schreien und that fest und ruhig, furchtlos und treu, was er für recht und dem Staate heilsam hielt. Und die Zukunft zeigte, daß er recht und das Volk Unrecht hatte. Vielleicht sehen das auch noch einmal viele von denen ein, die jetzt sich heiser schreien: Teddy, Teddy!—D. Volksfrd.

Die Russen und die Franzosen.

Jetzt, da Skobeleff todt, ist General Dragomirow unfraglich der bedeutendste der russischen Heerführer und seine Entsendung zu den französischen Manövern, die als Antwort auf die großen deutschen gedient haben, oder wenigstens dienen sollten, ist daher von großer politischer Bedeutung. Dies ist umsomehr ins Auge springend, als Dragomirow an der Spitze der am russischen Hofe so zahlreichen Deutschenfresser steht und aus seinem Haß gegen das mächtige Nachbarvolk keinen Hehl macht. Er ist Panslavist vom Scheitel bis zur Sohle, ein glühender Patriot und ein Mann, der vor nichts zurückschrecken würde, um Europa kosackisch zu machen.

Und diesen Mann hat der junge Zar ausgewählt, ihn bei dem großen Kriegsspiel der Franzosen zu vertreten, das ganz in der Nähe der deutsch-französischen Grenze veranstaltet wurde und dessen Spitze gegen Deutschland gerichtet war. Was bedeutet das? Nichts mehr und nichts weniger, als daß das entente cordiale — um nicht zu sagen die Allianz — zwischen Rußland und Frankreich nicht nur fortbestehe, sondern auch noch „cordialer" geworden ist und daß letzteres darauf rechnen kann, von ersterem kräftig unterstützt zu werden, sollte es abermals mit Deutschland in Conflikt kommen.

Der Haß der Panslavisten gegen Deutschland ist größer als der der Rache schnaubenden Chauvinisten in Frankreich, größer und gefährlicher. Der Ausführung der Panslavistischen Pläne steht das mächtige Deutschland allein im Wege. Wäre dieses schwach und ohnmächtig wie in den fünfziger Jahren, so würde Rußland nicht nur leichtes Spiel auf der Balkanhalbinsel haben und seinen Weg endlich nach Constantinopel finden, sondern seinem Vordringen im Westen würde kein ernstliches Hinderniß im Wege stehen, ebensowenig wie der Ausbreitung seiner Machtsphäre in Asien. Das mächtige Deutschland ist der Hort Europas gegen Rußlands Ambitionen, es ist der Fels, an welchem die russischen Machinationen und Pläne, die Weltherrschaft zu erlangen und Europa kosackisch zu machen, zerschellen. Daher der grimme Haß der Panslavisten gegen Alles, was deutsch ist. Skobeleff war bei Lebzeiten der grimme Leiter der panslavistischen Bestrebungen und als er ein unrühmliches Ende fand, fiel sein Mantel auf die starken Schultern Dragomirow's, der ein ebenso unerschrockener Haudegen wie Skobeleff, aber ein viel klügerer und geschickterer Mann, Organisator und Truppenführer ist, als der weise General. Die Panslavisten haben also einen guten Tausch gemacht und Europa ist schlimmer bedroht unter Dragomirow, als unter seinem berühmten Vorgänger.

So mächtig ist Dragomirow als Parteiführer, daß Zar Alexander, der in dem Wachsthum des Panslavismus eine Gefahr für den Thron witterte, ihn sich möglichst vom Leibe hielt. Sein Sohn aber ist weniger weitschauend. Ihm ist's um augenblickliche Erfolge zu thun und deshalb hat er Dragomirow nicht nur den ersten Posten im Reiche, das Gouverneursamt in Moskau gegeben, sondern ihn auch in seine nächste Umgebung gezogen und nun ihn gar in demonstrativer Weise mit seiner Vertretung bei den französischen Manövern betraut, was nicht anders ausgelegt werden kann, wie als Affront gegen Deutschland, denn Jedermann in Rußland weist auf Dragomirow als auf den obersten Heerführer in einem Kriege gegen Deutschland. Der großmächtige General hat auch seine Mission demgemäß aufgefaßt. Er hat offen und ohne Rückhalt die Leistungen der französischen Truppen bis in den Himmel erhoben und eine Toastrede mit den Worten geschlossen: „Auf unsere Waffenbrüderschaft auf dem Schlachtfelde, auf meine lieben kleinen Franzosen, die mich oft zu Thränen gerührt haben!"

Und was sagt Deutschland zu diesem französisch-russischen Treiben? Gar nichts. Ruhig und unentwegt zieht es seine Bahnen, aber scharf auf der Wacht und bereit, wenn es nöthig ist, auf zwei Fronten zu schlagen, auf zwei Fronten zu siegen.

Cuba und die Ver. Staaten.

„Für die Ver. Staaten ist die Zeit gekommen, zu erklären, daß die Bedrückung Cuba's zum baldigen Ende kommen muß. Alle unsere Erinnerungen und Bestrebungen sind auf der Seite der Freiheit. Als wir kämpften, reichte Frankreich uns hilfreiche Hand und Rußland sandte seine Kriegsschiffe nach New York. Können wir daher stillschweigend zusehen, wie Spanien diese kämpfenden Patrioten erdrückt? Ich nenne sie nicht Rebellen. Sie sind Patrioten, tapfer wie Männer jemals waren, und sie kämpfen für ihr Recht, wie wir einst gekämft haben.

Regierungen gehen langsam vor, aber es ist nicht nöthig, daß wir mit dem Ausdruck unserer Sympathie warten. Es ziemt sich, daß die Stimmen der Kanzel, der Presse und des Volkes dieser großen Stadt zuerst gehört werden"

Vorstehendes hat Pfarrer H. W. Thomas, Pastor einer der sog. fashionablen Kirchen Chicago's, neulich zu seinen Andächtigen (!) gesprochen und die Andächtigen (!) haben ihm Beifall geklascht. Der gute Pastor, er ist auch Doctor Theologiae, hatte, anstatt Gottes Wort zu predigen, eine Agitationsrede gehalten, in welcher er scharf gegen Spanien loszog und die Intervention der Ver. Staaten zu Gunsten Cuba's verlangte.

Wir haben nur den Schlußsatz der Predigt (!) wiedergegeben, weil dieser die Quintessenz des Conglomerats von Unverstand und Phrase enthält, das Dr. Thomas auf der Kanzel von sich gegeben. Seine wüthenden Ausfälle gegen Spanien zu rekapituliren, ist nicht nöthig, denn, begründet oder nicht, sie gehören nicht in den Rahmen dieser Besprechung, die sich nur mit den Schlußfolgerungen, zu denen Dr. Thomas gelangt ist, befaßt.

Er fordert Intervention der Vereinigten Staaten zu Gunsten Cuba's im Interesse der Freiheit und Menschlichkeit und erinnert daran, daß Frankreich uns geholfen hat, als wir uns gegen die Herrschaft England's auflehnten und in schweren Nöthen waren, vergißt dabei aber zu erwähnen, daß Frankreich damals selbst auf dem Kriegsfuße mit England stand und daß es in seinem Interesse war, die Colonisten im Kampfe gegen das Mutterland zu unterstützen. Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, daß die Bevölkerung der Ver. Staaten mit den um ihre Freiheit ringenden Cubanern sympathisirt. Das ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß Spanien's grausame Versuche, die Insurrektion niederzuschlagen, in unserem Lande verdammt werden, aber all' das berechtigt die Ver. Staaten nicht zur Intervention.

Als wir in unserem eigenen Lande eine Rebellion zu bekämpfen hatten, da hat England mehr aus Haß gegen den Norden, als aus Sympathie für den Süden, letzteren nur indirekt—ganz im Geheimen — dadurch geholfen, daß sie der Ausrüstung von Kaperschiffen gegen die damals großartige Handelsflotte der Ver. Staaten kein Hinderniß in den Weg legte. Trotzdem ging ein Schrei der Entrüstung durch alle Nordstaaten, als man erfuhr, daß unter Vorwissen der englischen Regierung Kaperschiffe aus englischen Häfen auf den amerikanischen Handel losgelassen wurden. Und als der Krieg vorüber, die Rebellion niedergeworfen war, da wendete sich die Bundesregierung gegen England, zwang es zur Zustimmung der Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts und durch dieses zur Zahlung von $15,500,000 Entschädigung für die durch erwähnte Kaperschiffe dem amerikanischen Handel zugefügten Verluste. Für seine Sympathie für den rebellischen Süden, die eigentlich nur durch eine Unterlassungssünde zum Ausdruck gelangte, hat England schwer büßen müssen und das ganze Volk der Ver. Staaten, wahrscheinlich auch Dr. Thomas, wenn er damals schon alt genug war, um ein eigenes Urtheil zu haben, rief: „Recht so!" Trotz dieses Präzedenzfalles, der so klar zeigt, daß Völkerrecht vor Sympathie geht, verlangt dieser Sensationspfaffe und mit ihm jedenfalls ein großer Theil der Bevölkerung unseres Landes aktive und offene Intervention der Ver. Staaten zu Gunsten Cuba's.

Was würde wohl Rußland sagen, wenn es bei Niederschlagung eines Turkomanenaufstandes durch englische oder deutsche Intervention behindert würde, was England wenn es wegen seiner Autonomie-Verweigerung an Irland von Frankreich zur Rechenschaft gezogen werden möchte? Cuba ist seit vierhundert Jahren in spanischem Besitz. Es ist daher ebenso gut ein Theil Spaniens wie Arragonien, Granada oder Catalonien und wenn es sich gegen die spanische Herrschaft erhebt, um seine Freiheit zu erringen, so muß es seinen Kampf allein auskämpfen, so will es das Völkerrecht, wie England in der Alabamafrage zu seinem schweren Schaden erfahren hat.

Die Sympathie der ganzen civilisirten Welt ist auf der Seite der cubanischen Patrioten, die ihre Bedrücker, die spanischen Blutsauger verjagen wollen. Auch Beistand wird ihnen unter der Hand von reichen Cubanern, die in den Ver. Staaten leben, an Geld, Waffen und Munition gebracht, die von kühnen Seefahrern in schnellen Schiffen an der cubanischen Küste gelandet werden, ohne daß die Bundesregierung es verhindern kann, aber aktive Intervention, wie Dr. Thomas und andere unbedachte Bürger der Ver. Staaten sie verlangen, ist unmöglich, weil gegen das Völkerrecht und würde die Ver. Staaten in schwere internationale Schwierigkeiten bringen.

Eine merkwürdige Geschmacksveränderung.

Es ist wenig bekannt, wie eines der sonderbarsten Vorurtheile, aus dem uns noch Schaden erwächst, entstanden ist, nämlich das Vorurtheil gegen den Genuß des Pferdefleisches. Dieses Vorurtheil wurde, so schreibt die „Fundgrube" den Menschen mit Feuer und Schwert beigebracht, und Jahrhunderte dauerten die Kämpfe in den germanischen und skandinavischen Ländern um den Genuß des bei unsern Altvordern beliebtesten Leckerbissens. Das kam aber so: Das Pferd, als edelstes Thier, wurde von den altdeutschen Thor- und Odinanbetern ihren Göttern zum Opfer gebracht und beim heiligen Festmahl unter reichlicher Metbegießung feierlich verzehrt. Als nun die herrschenden Familien in der Taufe die alten Götter abschworen und die christlichen Priester an Einfluß und Macht gewannen, trugen sie Sorge, alles, was den heidnischen Menschen heilig und theuer war, den neuen Christen zu einem Greuel zu machen. So wurden die alten Gottheiten zu Dämonen und Kobolden und demgemäß ihre Opferthiere zu einer verbotenen, verabscheuungswürdigen Speise gemacht. Wohl hätten bei Genuß des duftigen Roßbratens auch die alten religiösen Ceremonien wieder in ihr Recht treten, die Gesänge zu Ehren Odins und der Freya wieder erklingen und Wallhalla mit ihrer Götter- und Heldenschar immer wieder in neuer Herrlichkeit vor den Augen der Neugetauften erstehen können. So war es wohl begründet, daß Bonifacius und die andern Apostel nicht nur die Irmensäulen stürzten, sondern auch diesen Anlaß zum Rückfall in das Heidenthum zu beseitigen suchten. Konzilien und Päpste erließen strenge Bannbullen gegen die Pferdefleischesser, und die weltliche Macht lieh ihren Arm zur Vollstreckung der von der Kirche verhängten Strafen. Tausende wurden enthauptet oder verbrannt. Lang und blutig waren die Kämpfe um den beliebten Genuß des Pferdefleisches, besonders in Norwegen, wo der grausame Verfolger der Pferdefleischesser, König Olfa, in diesen Kämpfen Krone und Leben verlor. Wie schwer es hielt, bis den europäischen Menschen das Pferdefleisch endlich zum Ekel gemacht war zeigt uns ein metrisches Tischgebet aus dem elften Jahrhundert, in welchem einer der Mönche von St. Gallen, Eckehardt der Jüngere, Gott dankt für die edle Gabe des Pferdefleisches. Noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde der Genuß dieses Fleisches durch ein 1272 veröffentlichtes Gesetz verboten, ein Zeichen, daß es selbst durch eine sechshundertjährige Verfolgung nicht völlig zu unterdrücken war. Bei den heidnischen Völkern des Ostens wird aber heute noch das Fleisch des Pferdes als ein Leckerbissen betrachtet und theurer bezahlt als das Rindfleisch.

— „Ich bin es nicht gewesen, zu uns brauchen Sie nicht zu kommen!" So sagte die kleine Königin Wilhelmine von Holland, als sie jüngsthin mit ihrer Mutter eine kleine Reise unternahm und die Nothbremse des Eisenbahnzuges gezogen wurde. Der letztere hielt, die Beamten und Schaffner gingen behufs Erfahrung der Ursache des Nothzeichens von Wagen zu Wagen und kamen auch an den Wagen der kleinen Königin. Da lehnte sich dieselbe aus dem Fenster und rief den Beamten mit hochrothem Gesichte die oben erwähnten Worte zu.



Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigirt von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter

16. Oktober 1895.

— **Die Rundschau frei** bis zum 1. Januar 1896! Neue Abonnenten, die uns im Voraus für ein Jahr Zahlung schicken, erhalten die „Rundschau" von jetzt an bis zum 1. Januar 1897 für 75 Cents. Greift schnell zu, denn je eher ihr das Geld schickt, desto länger leset ihr dieses interessante Blatt frei. Bald werden wir eine Prämienliste erscheinen lassen, für solche, die neue Abonnenten sammeln und auch für Vorausbezahlung. Seht darnach in den nächsten Nummern.

— Die Korrespondenz von einem „Schulfreund" über Schule enthält viel Wahres, wenigstens für einige Gegenden, und dennoch scheint uns der Artikel von seiten eines Lehrers schier etwas scharf. Wenigstens möchten wir nicht alle Leuten über dieselbe Leiste gezogen sehen, denn in den sieben Jahren die wir dem Lehrerberufe in verschiedenen Gemeinden widmeten, haben wir mit keinen, oder doch mit sehr wenigen Nachreden zu kämpfen gehabt. Sollten wir besonders bevorzugt gewesen sein, oder ist es vielleicht auch oft die Schuld des Lehrers wenn nicht angenehm von ihm gesprochen wird?—

Es ist dies jedoch eine delikate Sache und sollte alles Schlechtreden über den Lehrer, besonders in Gegenwart der Schüler, vermieden werden.

— Sehr schlagend schildert der „Deutsche Volksfreund" die Zunahme des Katholizismus, in beiden Erdtheilen, Europa und Amerika. Das protestantische Christenthum kommt immer näher nach Canossa, und wenn ihm nicht auf eine oder die andere Weise bald Einhalt gethan wird, so fällt es mit der Zeit dem Papste zu Füßen. Dennoch, angesichts dieses Zustandes mahnt er, dem Herrn des Himmels und der Erde die Führung zu überlassen. Wir lassen hier einen Theil der Schilderung wörtlich folgen:

„Daß auch in unserem freien Amerika das römische Pabstthum immer mehr an Macht und Herrschaft gewinnt, wird kein Verständiger leugnen. In jeder Stadt haben die römischen Katholiken die größten und schönsten Kirchen, haben Klöster und Schulen aller Art und bilden eine festgeschlossene Einheit! In neuester Zeit haben sie in Washington eine katholische Universität gegründet und — der Pabst hat uns seinen Satolli als Vicepabst zugesandt, damit er die Katholiken Amerikas fest zusammenhalte und ihre Macht zur weiteren Unterjochung unseres Landes unter den römischen Vicegott vollziehe.

Und während so überall der römische Aberglaube Sieg auf Sieg erringt und kühn sein Haupt erhebt mit dem Anspruch: die Zukunft der Welt gehört mir! erhebt sich aus dem Abgrund das blutrothe Ungethüm des Socialismus mit dem Anspruch: die Zukunft der Welt gehört mir! So scheinen sich römischer Aberglaube und atheistischer Unglaube in die Herrschaft der Welt in Zukunft theilen zu wollen. Am Ende versöhnen und vereinigen sich noch beide, wie einst Herodes und Pilatus an einem Tage Freunde wurden, um Christus aufs Neue an's Kreuz zu schlagen, seinen Namen auszurotten und seine Bekenner zu verfolgen und zu tödten! Wahrlich, der Ausblick in die Zukunft ist trübe. Doch wir verzagen nicht. Bekennen wir doch, zum Herrn betend: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Die Zukunft der Welt gehört nicht den schwarzen Hörigen des Papstes und auch nicht der rothen Rotte der Leugner der göttlichen Weltordnung: die Zukunft der Welt gehört dem Herrn! Sein ist das Reich!"

Menno Simons vollständige Werke.

Menno Simons hat als Schriftsteller noch nicht diejenige Beachtung gefunden, die ihm mit Recht gebührt. Nur wer die Schriften Mennos einer unparteiischen Prüfung unterzogen hat, wird diesen erleuchteten Gottesmann, nach dessen Namen die Mennonitengemeinschaft sich nennt, zu würdigen und zu schätzen wissen.

Viele protestantische Denominationen halten Menno für einen erleuchteteren Schriftausleger und Lehrer der christlichen Religion als seine bekannteren Zeitgenossen in den herrschenden Kirchen. Wenn nun diese, soweit sie mit seinen Schriften bekannt geworden sind, Menno werthschätzen und ehren, wie viel mehr Ursache haben die Mennoniten, die Schriften dieses Gottesmannes aus der Vergessenheit hervor zu holen, um sich zu erbauen an jenen herrlichen Glaubenszeugnissen aus der Feder eines Mannes, der um seiner Ueberzeugung willen so Vieles gelitten hat und der ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Hand war, zur Ausbreitung der altevangelischen Lehren Christi. Es ist zu bedauern, daß diese Schriften bei vielen heutigen Mennoniten beinahe gänzlich in Vergessenheit gerathen sind.

Die Mennonitische Verlagsanstalt in Elkhart, Ind., hat die vollständigen Werke Menno Simons, übersetzt aus der Originalsprache, dem Holländischen, unter großem Kostenaufwand zum ersten Mal in deutscher Sprache im Druck herausgegeben. Die Ausgabe enthält alle Schriften Mennos (soweit bekannt). Inhaltsverzeichniß wie folgt: Ausgang aus der römischen Kirche; Fundament und klare Anweisung von der seligmachenden Lehre unseres Herrn Jesu Christi; eine klare Beantwortung der Schriften des Gellius Faber; eine demüthige Bitte der armen verachteten Christen; über Gemeindezucht; Antwort auf A Lasco; die Menschwerdung Christi; Bekenntniß von dem dreieinigen Gott; christliche Taufe, erklärt aus dem Worte Gottes; die Ursache warum Menno trotz des Verbotes nicht abließ zu schreiben und zu lehren; ein Bekenntniß von der Rechtfertigung, dem Predigtamt, der Taufe, dem Abendmahl und Eidschwören; gründliche Antwort über Bann und Absonderung; eine Verantwortung gegen falsche Beschuldigungen der Taufgesinnten; Bekenntniß über die Menschwerdung Jesu Christi und die Lehre der Gemeine Christi; die allerheiligste Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi; Christus, der rechte schriftgemäße David und geistliche König, Briefe und anderes mehr. Das Werk hat Groß-Oktav-Format, ist 1050 Seiten stark, gut in Halbleder gebunden.

Um den Werken Menno Simons eine weitere Verbreitung zu verschaffen, haben die Herausgeber sich veranlaßt gesehen, den **Preis bei Abnahme von mindestens 6 Exemplaren auf $3.00 per Exemplar herabzusetzen.** (Der Einzelpreis ist $4.50.) Der Betrag ist mit der Bestellung einzusenden. Hiemit ist eine gute Gelegenheit zur Anschaffung eines sehr werthvollen Werkes geboten, dessen Inhalt nie veralten kann. Wir ersuchen die Empfänger dieses Circulars und besonders die Prediger der Gemeinden aufs freundlichste, dieses günstige Anerbieten bekannt zu machen, und die Aufmerksamkeit solcher, die das Werk noch nicht besitzen, darauf zu lenken. Durch einige Bemühungen derjenigen, die Mennos Schriften werth schätzen gelernt haben, dürfte eine viel größere Verbreitung derselben zu erzielen sein. Adressire alle weiteren Anfragen und Bestellungen an

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Eine seltene Offerte.

Biblische Geschichte.—Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien, mit **53 Abbildungen** und einer schönen Karte, mit der neuen Rechtschreibung. Diese biblische Geschichte ist 5¼ bei 7¼ Zoll groß und 192 Seiten stark. Die Bilder sind ganz schön und helfen die Erzählungen, die sie illustriren, im kindlichen Gemüthe festzuhalten. Dieses Buch ist ein werthvolles Hülfsmittel für den Religionsunterricht in der Schule und Familie, Preis 40 Cents. Probeexemplare an Lehrer oder Prediger werden auf den Empfang von 20 Cents portofrei zugesandt. Wir wünschen besonders die Aufmerksamkeit der Lehrer auf dieses Buch zu lenken.

Um es allen Schulen möglich zu machen eine gute biblische Geschichte zu einem billigen Preise einzuführen, machen wir folgende seltene Offerte: Wenn ein Lehrer oder eine Gemeinde diese biblische Geschichte nicht im Gebrauch hat, so geben wir die Bücher zu 20 Cents das Stück, so viel er für seine Schule nöthig hat. Diese Offerte ist gut bis zum 1. Januar 1896. Wer davon Gebrauch machen will der wolle bald bestellen.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Bücher-Anzeigen.

Georg Hansen.—Ein Fundamentbuch der christlichen Lehre, welche unter den Mennoniten in Preußen, die man zu Danzig, „Clerken" nennt, gelehrt wird, welche Lehre in dem Jahre 1678 den 20. Januar zu Danzig untersucht und geprüft wurde in einer öffentlichen Besprechung von Georg Hansen, vor dem Bischof von Breslau und Andern. Die Lehren unseres Glaubens sind in den Antworten zu 48 vorgelegten Fragen vortrefflich dargestellt. 336 Seiten, Halbleder Einband, per Exemplar 60 Cents. Das Buch war früher nur in holländischer Sprache veröffentlicht, wurde aber in 1893 durch Bischof Isaac Peters in die deutsche Sprache übersetzt und herausgegeben. Ist ein sehr interessantes und lehrreiches Buch.

Concordia.—Ein hundert Chorgesänge für Christliche Gesangvereine, nebst einer ausführlichen Gesanglehre. 152 Seiten 6½x9½. 38 Seiten sind der Gesanglehre gewidmet. Schön gedruckt und dauerhaft eingebunden. Portofrei 50c., der gewöhnliche Preis ist $1.00.

Das neue Gesangbuch.

Deutsches Lieder- und Melodienbuch mit einem Anhang englischer Lieder. Zum Gebrauch in der Gemeinde, der Sonntagschule und dem Familienkreis. Elkhart, Indiana. Herausgegeben von der Mennonitischen Verlagshandlung. Das neue Lieder- und Melodienbuch, mit welchem unser Verlagshaus seit etwa einem Jahre beschäftigt war, ist endlich zur Versendung bereit und zahlreiche Bestellungen sind bereits ausgeführt worden. Dieses mit Berücksichtigung aller Verhältnisse zusammengestellte Gesangbuch ist 6¼x8¼ Zoll groß, gut in Leinwand gebunden, mit Golddruck, enthält über 300 Seiten deutsche Lieder mit Noten und einen 100 Seiten starken Anhang englischer Lieder. Der Druck ist deutlich und klar, die Ausstattung schön. Es steht zu erwarten, daß sich dieses Gesangbuch bald allgemeiner Beliebtheit erfreuen und überall beim öffentlichen sowohl als Familien-Gottesdienste zur Verwendung gelangen wird. Der außerordentlich niedrige Preis dieses Gesangbuches erklärt sich dadurch, daß ein Theil der bedeutenden Kosten durch Sammlungen in den verschiedenen Gemeinden gedeckt worden ist:

Preis eines einzelnen Buches, portofrei	$ .80
12 Bücher, portofrei.........	9.25
12 " per Expreß........	7.80
100 " " Fracht........	60.00

Wenn die Zusendung per Expreß oder Fracht geschieht, so sind die Sendungskosten vom Besteller zu tragen.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. **Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.**

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 9. **Gesangbuch.** 726 Lieder. Mit Ledereinband, gelbem Schnitt, erste amerikanische Auflage, dicker als die jetzige, einfach gebunden, Deckel etwas abgenutzt, Schnitt etwas gefleckt, sonst gut. Gewöhnlicher Preis $1.50, dieses Buch schicken wir portofrei für 75 Cent.

No. 13 und 14. **Zions Harfe,** Gesangbuch, die kleine geistliche Harfe der Kinder Zions u. s. w. 462 Seiten. 509 Lieder. Ledereinband und zwei Schließen. Das Buch ist in Gebrauch in den Gemeinden in Bucks und Montgomery County, Pa. Der Einband ist etwas abgenutzt, sonst ist es gut. Dieses Buch senden wir portofrei für 75 Cents, der gewöhnliche Preis ist $1.50.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" rc. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. rc. rc. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein werthvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abtheilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

No. 25. **Menno Simons Werke.** Zweiter Theil, 660 Seiten, enthalten alle Schriften Mennos, die nicht in seinem Fundamentbuch mit einbegriffen sind. Halbleder Einband. Wir haben noch eine Anzahl von diesen Büchern, die wir für den sehr geringen Preis von $1.00 portofrei zusenden, der gewöhnliche Preis ist $3.00. Wer jetzt diese Offerte benützen will der bestelle bald, denn bei diesem Preise werden sie bald vergriffen sein.

28. **Das christliche Heilsleben** — Eine populäre Darstellung der christlichen Sittenlehre von C. F. Paulus, 362 Octavseiten, gut gedruckt und schön in Leinwand eingebunden. Ein sehr nützliches Buch. Portofrei $1.00, gewöhnlicher Preis $1.75.

No. 32. **Festklänge.** Predigten von Mennonitenpredigern aus den Ver. Staaten, Rußland, Deutschland, Pfalz, Baiern und der Schweiz. 20 Predigten, 190 Seiten, Leinwand Einband, $1.00.

No. 33. **Leitfaden.** Zum Gebrauch bei Gottesdienstlichen Handlungen, zunächst für die Aeltesten und Prediger der Gesammt-Mennoniten Gemeinde in Baden und andere, mit ihr verbundenen Gemeinden. Preis $1.00.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichniß findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Erkundigung.—Auskunft.

—H. H. Görtzen von Newberg, Yamhill Co., Oregon, N.-Amerika, wünscht seinem Onkel Johann Dick in Rosenbach, Rußland und anderen dortigen Freunden zu benachrichtigen, daß er mit seiner Familie, sowie auch seine Geschwister und sein Vater nach bestem Wissen, gesund sind und es ihnen wohl geht. Er möchte gerne von Rußland Briefe erhalten, die ihm viele Neuigkeiten berichten. Er verspricht, solche Briefe gerne beantworten zu wollen.

Allerlei.

—Als Koch hat jüngst ein Blitzstrahl in West Orange, N. J., fungirt. Eine Frau Lewis daselbst hatte das Essen für ihren erst spät heimkehrenden Mann soweit hergerichtet, daß sie nur noch das Feuer anzuzünden brauchte, um die Speisen zu kochen. Während des Nachmittags nun brach ein furchtbares Gewitter los, und ein Blitz traf das Lewis'sche Haus. Die erschreckte Frau floh mit ihren Kindern zu Nachbarn und wollte, auch als ihr Mann zurückkam, nicht mehr in der Nacht in die Wohnung. Als die beiden Gatten am nächsten Morgen heimkehrten, zeigte sich's, daß Holz und Kohlen im Heerd ausgebrannt und die Speisen gekocht waren. Der Blitz war, wie sich herausstellte, in den Schornstein gefahren und hatte von da aus, ohne weiteres Unheil anzurichten, das Herdfeuer entzündet. Der Hausherr aber aß mit Genuß die also gekochten Speisen, auf die er sich am Abend zuvor vergeblich gefreut hatte.

— Die Mennoniten in Manitoba werden von Hrn. S. C. Wood, einem hervorragenden Bankier aus Toronto, der kürzlich Manitoba per Wagen bereist hat, um die reiche Ernte des Landes zu sehen, folgendermaßen beschrieben: „Während in Manitoba viele Bauern tief in Schulden stecken, muß man aber bedenken, daß dagegen auch eine ganze Anzahl Geld macht, und das sehr schnell. Die Mennoniten in Süd-Manitoba besitzen zwölf Townships und üben Sparsamkeit in jeder Beziehung. Sie verrichten ihre eigene Arbeit; selbst ihre Frauen und Töchter helfen in der Ernte, und als ich vor einiger Zeit die Gegend passirte, war ihre ganze Ernte, mit Ausnahme des Flachs, der eben geerntet wurde, thatsächlich eingeheimst. Von den 12 Townships waren in diesem Jahre über die Hälfte mit Weizen besäet und schon sicher eingebracht. Die Mennoniten passen sich schnell den hier gebräuchlichen Ackerbaumethoden an, und sind unzweifelhaft ein sehr wünschenswerther Zusatz der Bevölkerung Manitobas.

— Der Hafen von Sebastopol wird mit dem 1. Dezember d. J. als Handelshafen geschlossen und von diesem Tage an ausschließlich als Kriegshafen dienen. An Stelle von Sebastopol soll der neu erbaute Handelshafen in Theodosia im Laufe des Monats Oktober dem Verkehre übergeben werden. Durch die Artikel 11, 13 und 14 des Pariser Friedensvertrages vom Jahre 1856 war das Schwarze Meer und dessen ganzes Littorale neutralisirt und alle Häfen desselben dem Handel geöffnet, sowie die Erbauung von Kriegsarsenalen u. s. w. verboten. Auf der sogenannten Pontus-Konferenz, die im Jahre 1871 in London gehalten wurde, sind aber gerade diese Artikel des Pariser Vertrages aufgehoben und Rußland gleichzeitig das Recht eingeräumt worden, anstatt der sechs durch den genannten Vertrag vorgeschriebenen leichten Kriegsfahrzeuge eine beliebig starke Kriegsflotte im schwarzen Meere zu unterhalten. Rußland hat von diesem Rechte in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht und eine ziemlich starke Kriegsflotte im Pontus geschaffen. Es besitzt heute dort überdies auch zwei Kriegshäfen: Batum und Sebastopol.

— Eine Schreckensscene, welche das Blut in den Adern aller Augenzeugen gerinnen machte, spielte sich kürzlich zu Franklinville, auf dem Ackerbau-Ausstellungsplatz von Cattaraugas County im Staate New-York ab. Die Auffahrt einer achtzehnjährigen Luftschifferin und Trapezkünstlerin in einem Luftballon war angekündigt und eine Menge Menschen fanden sich ein. Die Auffahrt fand auch statt, aber in dem Augenblicke, als der Ballon sich hob, bemerkten die Zuschauer, daß die junge Dame die Stange des Trapez nur mit einer Hand erfaßt hatte, und während der Ballon sich immer höher hob, sie große aber vergebliche Anstrengungen machte, auch mit der anderen Hand die Stange zu erfassen. Der Ballon war mehrere hundert Fuß hoch gestiegen, als die Zuschauer bemerkten, daß das junge Mädchen seinen Halt am Trapez ganz verloren hatte. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich unter den Zuschauern. Der Körper der Unglücklichen schoß aus furchtbarer Höhe pfeilgeschwind der Erde zu, überschlug sich in seinem Falle und schlug mit furchtbarer Wucht auf den Erdboden auf. Die Luftschifferin war auf den Kopf und die Schultern gefallen, hatte das Genick gebrochen und war natürlich auf der Stelle todt. Der zerschmetterte Körper sah entsetzlich aus. Die Leiche der Unglücklichen wurde den Eltern derselben zugesandt, die in Cadiz, wenige Meilen von Franklinville wohnen und ihre Tochter vergeblich beschworen hatten, die Fahrt nicht zu unternehmen und dem gefährlichen Beruf einer Luftschifferin zu entsagen. Das Mädchen erklärte, nur dies eine Mal noch wolle sie die Fahrt machen und diese solle ihre letzte sein. Sie war es in der That.

Ein neuer Verein. — Eine eifrige Angehörige eines Wohlthätigkeitsvereins versuchte kürzlich, ein neues Mitglied zu werden. „Sie sollten bei uns eintreten in den Vorstand, liebe Frau v. B. Bei Ihren reichen Erfahrungen im Haushalt und in der Kinderstube, Ihrem ausgedehnten Sinn für Alles, was Fortschritt in der Armenpflege und Wohlthätigkeit betrifft—" „Aber, verehrte Frau Doktor," unterbrach hier Frau v. B. den Redestrom, „ich gehöre bereits seit zwölf Jahren einem Verein an, den mein Mann und ich gegründet haben!" „Ist's möglich? Davon hörte ich noch nie etwas! Worauf erstreckt sich die Wirksamkeit Ihres Vereins?"— „Nun"—lautete die Antwort—„hauptsächlich beschäftigen wir uns mit der Erziehung. Wir haben eine Art Kindergarten für Knaben und Mädchen auch einen Kinderhort, in dem wir die Schulaufgaben älterer Kinder beaufsichtigen. Außerdem ist es aber auch die praktische Lösung der Dienstbotenfrage und die sparsame Art der Haushaltungsführung, die uns beschäftigt. Sie sehen, wir bemühen uns, möglichst vielseitig zu sein." „Und wer ist Vorstand bei Ihnen?" forschte die Frau Doktor weiter. „Dazu hat mein Mann mich ernannt," lächelte Frau v. B. „Doch beruht unser Haupterfolg auf Gegenseitigkeit und harmonischem Zusammenwirken." „Und so im Geheimen arbeiten Sie, daß Niemand davon bis jetzt gehört hat?" — „Sie wissen, unser Herrgott macht es auch so und schafft im Stillen. Uebrigens steht unsere Vereinigung ja auch nicht allein da. Es gibt noch eine ganze Menge ähnlicher, sogar in dieser Stadt." „In dieser Stadt? Und ich sollte nichts davon gehört haben? Wie heißt denn Ihr Privatverein?" „Er heißt — Familie!" war die lächelnde Antwort.

Gemeinnütziges.

— Zur Bereitung einer guten, festen Seife aus Abfallfetten ist das folgende Verfahren das einfachste und zweckmäßigste. In einem großen kupfernen Kessel bringt man 5½ Pfund Seifenstein, 15 Quart kaltes Wasser, 16½ Pfund des Abfallfettes und läßt zur Lösung des Seifensteins die Mischung 24 Stunden stehen. Nach Verlauf dieser Zeit erhitzt man das Ganze und läßt es eine Stunde langsam sieden. Zur Abscheidung der fertigen Seife setzt man nunmehr 2½ Pfund Kochsalz zu, rührt um und läßt es erkalten. Seifenstein, auch Aetznatron genannt, ist in jedem Droguengeschäft zu haben.

— **Die Zeit des Obstpflückens.**—Sobald die Früchte zu reifen beginnen, tritt die Zeit des Abfallens ein. Als eine Vorbereitung für das Abfallen bildet sich am Stengel eine leichte erkennbare Linie. Wenn das Obst reif ist, so trennt es sich an dieser Linie ohne alles Ziehen vom Baume, selbst wenn man hängendes reifes Obst in eine horizontale Lage bringt, bricht es sofort ab. Es bedarf nur wenig Beobachtungsgabe dazu, um zu bestimmen, wann die Frucht zum Abpflücken reif ist. Alsdann entnimmt die voll ausgewachsene Frucht durchaus nichts mehr vom Baume, sondern sie beginnt zu faulen. Bei frühzeitigen Sorten tritt das Faulen innerhalb weniger Tage nach der Reife ein, bei späteren Sorten nimmt es mehrere Monate, ehe sie zu faulen beginnen. Indessen ob es sich nun um frühe oder späte Sorten handelt, es giebt bei beiden einen Zeitpunkt, wo die Frucht unseren Zwecken am besten zusagt, wo sie reif und wohlschmeckend ist. Diese Zeit kommt bei frühzeitigen Sorten sehr bald, bei andern aber erst später, oft erst im nächsten Frühling. Frühzeitige Sorten vertragen deshalb keinen langen Transport, sondern müssen nach nahe gelegenen Märkten gebracht werden. Dies Alles muß der Obstzüchter wohl beachten, da das beste Obst erheblich entwerthet werden kann, wenn es sorglos gepflückt und verpackt wird. Wohl eingerichtete Kalthäuser werden viel dazu beitragen, um Obst in gutem Zustande zu erhalten. Wenn aber das Obst zu unrechter Zeit gepflückt wird, so kann das bestgebaute Obsthaus den Fehler nicht wieder gut machen.

— **Kennzeichen erkrankter Bäume.** — Es ist nicht genug, dem Obstbaum einen angemessenen Boden zu geben und ihn in richtiger Weise zu pflanzen, man muß auch auf die vorkommenden Krankheiten acht haben und da zu helfen wissen. Die Merkmale erkrankter Bäume sind folgende:

Wenn der Baum in der Höhe abzusterben anfängt oder wenn er ungewöhnlich früh ausschlägt und das Laub bald gelblich wird, so ist dies ein Kennzeichen, daß er im Kern Schaden leidet. Wenn aber der Baum mit seinen oberen Aesten in die Runde wächst oder wenn die Rinde mit Moos, Flechten oder Schwämmen besetzt ist, die Triebe sehr kurz und der Splint wie auch die zuletzt gebildete Holzlage sehr dünn sind, so kann man von dieser starken Veränderung auf eine nicht weniger starke im Holze schließen. Die besten Vorbeugungsmittel, die man bisher kennt und anwendet sind: alle dürren Aeste abzuschneiden und Flechten etc. sorgfältig abzukratzen. Andere Krankheiten, welche die Lebensverrichtungen des Baumes stören oder aufheben, geben sich dadurch zu erkennen, daß sich die Rinde da oder dort am Stamme ablöst und aufspringt, oder daß der Saft durch die Sprünge der Rinde ausläuft. Es läßt dies darauf schließen, daß die fernere Erhaltung des Baumes zweifelhaft ist. Das Ablösen oder Abspringen der Rinde vom Holz wird Krebs genannt; man kann dem Uebel vorbeugen, wenn alles Verdorbene ausgeschnitten wird, worauf es gewöhnlich nachläßt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Breslau, 11. Okt. — Es verlautet hier daß morgen gegen den Reichstagsabgeordneten Liebknecht, den Präsidenten des Sozialisten-Congresses, auf Grund seiner Auslassungen in der am Montag gehaltenen Eröffnungsrede Anklage auf Majestätsbeleidigung erhoben werden wird. Liebknecht bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß unbeschadet der Zahl der Bajonette, die Denjenigen zur Verfügung ständen, welche eine Kraftprobe mit den Sozialisten wünschten, die letzteren, falls es zum Kampf käme, ihren Mann stellen würden. Indem er dann auf die bekannte sozialistenfeindliche Rede des Kaisers anspielte, fuhr er, wie folgt, fort:

„Der höchste Würdenträger im Lande wirft uns den Fehdehandschuh hin und beleidigt uns. Nehmen wir die Herausforderung an, ganz unbekümmert um die Person dessen, der uns so mit Koth bewirft. Er ist außer Stand, uns zu treffen, denn wir sind über seine Beleidigungen erhaben. Das deutsche Reich wird eher zusammenstürzen, ehe er uns niederwerfen kann. Der Sieg des Sozialismus ist gewiß. Die Abschaffung des allgemeinen Stimmrechts wird gleichbedeutend mit dem Todesurtheil der kaiserlichen Dynastie sein."

Frankreich.

Paris, 8. Oktober — Eine heute morgen aus Port Louis, auf der Insel Mauritius, hier eingetroffene Depesche meldet die Einnahme von Antananarivo, der Hauptstadt von Madagascar, durch die französischen Truppen; die Nachricht hat bei der Regierung große Befriedigung hervorgerufen, da man schon seit einiger Zeit zu der Ansicht gekommen war, daß eine Niederlage der französischen Truppen, einen Ministerwechsel bedeute. Die Nachricht verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt, und hatte große Aufregung und allgemeinen Jubel zur Folge. Frankreich und Madagascar haben seit länger als zehn Jahren im Streit gelegen, und zwar hauptsächlich über das Recht der Regierung von Madagascar, bei Verleihung vom Exequatur an auswärtige Consuln und Consularagenten, unabhängig vom französischen Residenten zu handeln. Nach Angabe der Franzosen sollte sich in Gemäßheit des Vertrages vom Dezember 1885, der französische Resident und eine, aus französischen Truppen bestehende Wachmannschaft, in der Hauptstadt aufhalten, und die Kontrolle über die auswärtigen Beziehungen von Madagascar ausüben, wodurch die Insel thatsächlich unter französisches Protektorat gestellt wurde. Die Regierung von Madagascar hat stets in Abrede gestellt, daß Frankreich durch den Vertrag, das von ihm beanspruchte Recht zuerkannt sei, und behauptet, daß Le Myre de Vilers, der diplomatische Agent Frankreich's, dahin mit Madagascar übereingekommen sei, daß das Exequatur an Consuln und Consularagenten für die Zukunft, wie es auch früher der Fall war, von der Königin von Madagascar verliehen werde, und daß der Vertrag darin nichts geändert habe. Dies ist im großen Ganzen die Frage, welche Unruhen zur Folge hatte, bei denen die Vertreter Frankreich's von der Bevölkerung beleidigt, von der Regierung von Madagascar nicht weiter berücksichtigt wurden, und außerdem noch mehrere Franzosen ermordet wurden.

Im September 1894 gestalteten sich schließlich die Verhältnisse derartig, daß Le Myre de Vilers mit einem Ultimatum von der französischen Regierung nach Madagascar gesandt wurde, in welchem darauf bestanden wurde, daß Frankreich die Kontrolle über die auswärtigen Beziehungen Madagascar's ausüben solle. Das Ultimatum wurde nach Berathung von einigen Tagen vom Premierminister, welcher zugleich der Gatte der Königin Ranavalona II. ist, mit der Antwort zurückgewiesen, daß sich Madagascar nur der Uebermacht fügen würde. Nachdem daraus Vilers und alle anderen französischen Agenten nach Tamatave zurückgekehrt waren begann Frankreich sofort, seine Vorbereitungen zu einem Feldzuge gegen die Hovas, den auf der Insel herrschenden Stamm. Im letzten November verlangte Hanotaux, der Minister des Auswärtigen, einen Credit von 65,000,000 Franken, und ein Expeditionsheer von 15,000 Mann, und nachdem seine Forderungen gewährt waren, wurde die Expedition gegen Madagascar sofort begonnen. Der Plan dazu war vom General Boranis-Desbordes entworfen, und die Expedition ging im Januar unter dem Befehle des Gen. Duchesne von Frankreich ab. Das ungünstige Klima erwies sich als gefährlicher für die Truppen, als die Eingeborenen, und die Einnahme der mallagassischen Hauptstadt konnte nur unter großen Verlusten an Menschenleben bewerkstelligt werden.

Italien.

Catania, Sicilien, 11. Okt. — Eine Frau Namens Gaetana Stomoli ist hier unter der Anklage, eine große Anzahl von Kindern mittels Phosphor vergiftet zu haben, verhaftet worden. Sie brachte den Kindern das Gift bei, nachdem sie es in Wein aufgelöst hatte. Die Zahl ihrer Opfer beläuft sich, soweit man bisher in Erfahrung bringen konnte, bereits auf 23. Die Vergifteten starben alle unter den gräßlichsten Schmerzen. Das Weib hat schon bekannt, die That begangen zu haben, und als Erklärung angegeben, daß sie den Tod ihrer beiden Kinder, die behext gewesen seien, habe rächen wollen. Eine aufgeregte Menschenmenge versuchte an der Giftmischerin Lynchjustiz zu üben, und konnte nur mit großer Mühe daran verhindert werden.

Rom, 12. Okt. — Der Sekretär der anglo-armenischen Gesellschaft ist vom Cardinal Rampolla empfangen worden, und derselbe hat ihm die Versicherung gegeben, daß der Papst die größte Sympathie für die Armenier hegt.

Der Papst hat seit einiger Zeit bei den europäischen Regierungen sein Bestes versucht, um ein einheitliches Vorgehen derselben herbeizuführen, und die Ereignisse, welche die Armenier zwangen, sich nach den Unruhen in Konstantinopel in die Kirche zu flüchten, haben ihn tief ergriffen.

In Italien ist jetzt eine armenische Gesellschaft in der Bildung begriffen, an deren Spitze der bekannte Schriftsteller und Deputirte Bonghi stehen wird.

Türkei.

Constantinopel, über Sofia, 11. Oktober. — Aus verläßlicher Quelle verlautet jetzt, daß die Gesammtzahl der in Folge des kürzlichen Aufstandes getödteten, verwundeten oder vermißten Armenier sich, soweit sich bisher ermitteln läßt, auf mehr als 700 beläuft. In Begleitung der Cavassen begaben sich die Dragomane der verschiedenen Gesandtschaften zunächst nach der armenischen Kirche in Constantinopel. Sie hatten nämlich von ihren Vorgesetzten die Weisung erhalten, im Verein mit den türkischen Behörden die Armenier zum Verlassen der Kirchen aufzufordern, in welchen dieselben nach dem Aufruhr Zuflucht gesucht hatten. In der Kirche richtete der armenische Bischof und die Dragomane der britischen Botschaft an die Armenier das dringende Ersuchen, nach Hause zurückzukehren, da sie von den Türken nichts zu befürchten hätten und den Vertretern der Mächte von der türkischen Regierung die bindende Versicherung gegeben sei, daß das Leben und Eigenthum der Armenier geschützt werden würde. Nach längerer Berathung erklärten die Flüchtlinge, sie würden die Kirche nur unter der Bedingung verlassen, daß für politische Vergehen Amnestie gewährt, ihnen das Behalten der Waffen gestattet, daß die Gefängnisse zum Zweck einer Inspektion seitens der Vertreter der Mächte geöffnet und die unschuldigen Gefangenen freigelassen würden.

Die Dragomane weigerten sich diese Vorschläge zu berücksichtigen. Mittlerweile hatten jedoch die armenischen Frauen und Kinder die Kirche verlassen; als sie aber sahen, daß die Männer ihnen nicht folgten, kehrten sie weinend in die Kirche zurück, wobei sie ausriefen, sie würden, falls sie ihre Wohnungen aufsuchten, getödtet werden und zögen es daher vor, in der Kirche zu sterben.

Angesichts dieser Halsstarrigkeit der Armenier hielten die Dragomane am Nachmittag eine Konferenz mit dem armenischen Patriarchen ab, auf dessen Betreiben dann auch späterhin die Räumung der Kumkapou-Kathedrale von Statten ging. Während die Flüchtlinge die Kirche verließen, trugen die Priester ihre Namen in Listen ein. Sobald die Cavassen Waffen bei den Leuten vorfanden, confiscirten sie dieselben, um sie im Patriarchat zur Aufbewahrung abzuliefern. In der armenischen Kirche in Konstantinopel hatten 1200, in der Kumkapou-Kathedrale 500 Personen Zuflucht gesucht.

Aus Trapezunt, Armenien, laufen Nachrichten ein, wonach die Muhamedaner das christliche Viertel der Stadt angriffen und zahlreiche Armenier getödtet haben. Die russische Regierung hat beschlossen, ein Kriegsschiff nach Trapezunt zu entsenden.

Neufundland.

Halifax, N. S., 11. Okt. — Eine heute Nachmittag aus St. Johns, N. F., eingetroffene Kabeldepesche meldet, daß die Regierung der Colonie kräftig gegen Verletzungen des Zollgesetzes vorgeht. Der Kreuzer „Fiona" kehrte heute von der Südküste mit fünf Verhafteten zurück, welche des Schmuggelns von Rum, Cognac und anderen Spirituosen von der französischen Insel St. Pierre nach St. Johns beschuldigt waren. Gegen eine große Anzahl dortiger Spirituosenhändler wird ebenfalls gerichtlich vorgegangen werden. Ein Schmuggler ist bereits zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Laut Mittheilungen, welche von der Süd- und Westküste der Insel eingetroffen sind, wird zwischen St. Pierre und gewissen Häfen im Golf von St. Lawrence ein großartiger Schmuggel von Spirituosen und Tabak betrieben. Die canadische Regierung geht in dieser Sache mit großer Entschiedenheit vor. Ein Spezial-Dampfkreuzer wird an der Südküste aufgestellt werden, um St. Pierre zu beobachten, welches infolge des massenhaft von den dortigen Händlern mit Canadiern und Neufundland betriebenen Schmuggels, den Handel Canadas und Neufundland's empfindlich geschädigt hat.

Korea.

Tokio, 12. Oktober. — Die Unruhen in Korea sind durch das sofortige Eingreifen der japanischen Truppen vollständig unterdrückt, und durch die Anwesenheit derselben in Seoul ist großes Blutvergießen verhütet worden. Der König und der Kronprinz befinden sich in Sicherheit; die Königin wird vermißt. Aus glaubwürdiger Quelle wird berichtet, daß die Ereignisse in Seoul keine internationalen Verwickelungen zur Folge haben werden.

Inland.

Atlana, Ga., 3. Oktober. — General Carlos Diaz Gutierrez ist heute Mittag in Begleitung mehrerer hervorragender Bürger der mexikanischen Provinz San Luis Patosi hier eingetroffen. Gutierrez ist Gouverneur der genannten Provinz. Er ist hierher gekommen, die Ausstellung zu besuchen, und er ist im Besitz specieller Empfehlungsschreiben des Präsidenten Diaz. Die Besucher wurden auf dem Bahnhof von den Ausstellungs-Direktoren unter Führung des Präsidenten Collier, von Dr. R. D. Spalding, dem Vorsitzer des Comites, welches die Mexikaner zur Betheiligung an der Ausstellung bewog, von Gilmore's Musikcorps und den „Gate City Guards" empfangen. Der Gouverneur wurde nach dem Kimball House geleitet und dort von dem Geschäftsführer Leland begrüßt.

Zu Ehren der Gäste ist ein reichhaltiges Unterhaltungs-Programm aufgestellt, welches Samstag Abend mit einem brillanten Feuerwerk zum Abschluß gebracht werden wird. Der Gouverneur erklärt, daß sein einwöchentlicher Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ihn in Erstaunen setzte. Land und Leute seien großartig. Die Mexikaner hätten gar keine richtige Vorstellung von uns, denn sie seien gewohnt, von dem Betragen einiger Raufbolde, die gelegentlich aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko kommen, auf unsere ganze Nation zu schließen.

Atlanta, Ga., 9. Oktober. — Unter erhebenden Feierlichkeiten ging heute das Eintreffen und die Ausstellung der Freiheitsglocke auf dem Weltausstellungsplatze vor sich. Kurz nach acht Uhr heute früh wurde mit dem Hinüberschaffen der Glocke vom Eisenbahnwagen auf einen Lastwagen begonnen, welchem Vorgange eine zahlreiche Menschenmenge mit sittlichem Interesse zusah. Unter dem Vorantritt mehrerer Milizcompagnien setzte sich dann um halb elf Uhr der von sechs prachtvollen Grauschimmeln gezogene Wagen mit der Glocke von Decaturstr. aus nach dem Ausstellungsplatze in Bewegung. Gouverneur Atkinson, nebst Stab, Mayor Warwick von Philadelphia und die Delegaten von dort, ferner Mayor King von Atlanta, Präsident Collier und eine große Anzahl anderer hervorragender Bürger nahmen in Kutschen an dem Zuge theil. Auf dem Ausstellungsplatze wurde die Glocke vom Mayor King förmlich in Empfang genommen. Die Ansprache des Mayor wurde von Mayor Warwick erwidert. Gilmore's Kapelle spielte das „Star Spangled Banner" und Gouverneur Atkinson hieß dann die Glocke im Namen des Staates willkommen. Nach dem Gouverneur sprach Präsident Collier im Namen der Ausstellungsgesellschaft. Gilmore's Kapelle spielte sodann „Dixie" und die hiesige Artillerie gab eine Salve von 30 Kanonenschüssen ab. Den Schulkindern wurde gestattet, an die Glocke herumzutreten und dieselbe mit ihren Händen zu berühren. Die Feier verlief in schönster Weise.

Dover, N. J., 8. Oktober. — In der Wharton-Eisengrube in Hibernia ereignete sich heute Morgen eine unheilvolle Dampfkesselexplosion, bei welcher sechs Personen schwer, wenn auch nicht tödtlich, verletzt wurden. Folgende sind die Namen der Verletzten: Milton Smith, Maschinist; Philip Fostburg, Heizer, und die Grubenarbeiter William Kelly, John Malone und Michael Ryan. Die vier Ersten wurden durch den glühenden Dampf arg verbrüht, während die beiden Letzten durch fallende Trümmer verletzt wurden. Das Maschinenhaus wurde gänzlich zerstört und mehrere andere Gebäude stark beschädigt. Der Maschinist Smith war 20 Fuß hoch in die Luft geschleudert worden. Ein 200 Fuß vom Kesselhause im Bau begriffenes Gebäude wurde von einem aus dem Kesselhause geschleuderten gewaltigen Stück Eisen fast vollständig zerstört. Der durch die Explosion am Grubeneigenthum angerichtete Schaden beträgt $10,000. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Der Kessel war ganz neu und enthielt eine genügende Quantität Wasser.

Logansport, Ind., 9. Oktober. — Frau Mary Kunze, welche seit mehreren Jahren an der Wassersucht gelitten hatte, starb allem Anscheine nach am vergangenen Samstag und die Leiche wurde in gebräuchlicher Weise für das Begräbniß hergerichtet. Gestern Abend, als Frau Ida Mohrmann bei der Leiche Wache hielt, erhob sich aber die vermeintliche Todte plötzlich im Sarge und verlangte ein Glas Wasser. Frau Mohrmann wurde dadurch so erschreckt, daß sie in Krämpfe verfiel, und die darauf folgende Scene, als die Familie herbeieilte und die vermeintliche Todte aufrecht im Sarge sitzen sah, spottet jeder Beschreibung. Frau Kunze sollte gestern Nachmittag begraben werden, wird sich jetzt aber wahrscheinlich einstweilen wieder vollständig erholen.

Pittsburg, Pa., 10. Oktober. — Seit zwei Monaten hat westlich von den Alleghenies große Dürre geherrscht; dieselbe erstreckte sich über das westliche Pennsylvanien, West Virginien, fast über ganz Ohio und über Theile von Indiana. In allen, außer dem letztgenannten Staate, hat nach Angaben des Wetteramtes in Pittsburg ein bemerkenswerther Regenmangel stattgefunden.

Der hiesige Wettermann, O. D. Stewart, sagt, daß seit dem Beginn des Jahres bis heute der Regenmangel 9.08 Zoll betragen hat. Seit dem 20 April konnten auf dem Monongahela keine Kohlen befördert werden, und 8000 Arbeiter der am Flusse gelegenen Kohlengruben sind fast während der ganzen Zeit beschäftigungslos gewesen. Alle Böte sind beladen und 20 Millionen Buschel Kohlen haben drei Monate lang auf höheres Wasser gewartet, um nach dem Süden befördert zu werden. An vielen Stellen müssen die Eisenbahnen für ihre Lokomotiven Wasser herbeischaffen lassen. Der Ohio ist bei East Liverpool so niedrig, daß kaum Wasser genug für Haushaltungszwecke vorhanden ist und daß einige Fabrikgeschäfte im Orte in dieser Woche die Thätigkeit einstellen mußten.

In Neunzehnteln der kleinen Ortschaften wird der Wasserverbrauch durch die Polizei geregelt, und in vielen Orten wird Werkstätten und Fabrikanlagen das Wasser verweigert, so daß sie sich mit artesischen Brunnen behelfen müssen.

In Lawrence, Mercer und den angrenzenden Counties verkaufen die Farmer ihr Vieh, weil sie nicht genügend Wasser herbeischaffen können.

In allen Oelfeldern in der Umgegend von Pittsburg ist während des letzten Monats in Folge des Wassermangels das Bohren nach neuen Oelquellen bedeutend erschwert worden und in einigen Gegenden wurden die Arbeiten dadurch vollständig zum Stillstand gebracht.

New York, 10. Okt. — Der mit Thee beladene britische Dampfer „Benohr", welcher heute von seiner Reise aus Yokohama, Japan, Shanghai, Foo Chow und andern chinesischen Häfen ankam, wurde zur Quarantäne genöthigt, weil auf ihm zwei chinesische Matrosen an der Cholera gestorben waren.

Der „Benohr", welcher regelmäßig nach diesem Hafen zu kommen pflegt, war am 23. Juni aus Yokohama abgefahren, am 3. Juli in Hiogo und bis zum 3. August in Shanghai gewesen. Am Tage nach der Abfahrt nach Fu Tschau wurde einer der chinesischen Matrosen krank gemeldet. Es zeigten sich Cholera-Symptome bei ihm. Capitän Clark hatte keinen Arzt an Bord, er behandelte daher den Kranken selbst so gut er konnte. Der Kranke starb noch denselben Abend. Am nächsten Tage starb ein zweiter Matrose. Die beiden Matrosen wurden mit allen ihren Effekten der See überantwortet und Capt. Clark traf alle möglichen Maßregeln zur Vermeidung einer Weiterverbreitung der Pest. Thatsächlich kam auch kein weiterer Krankheitsfall vor. Der Dampfer fuhr am 10. August von Fu Tschau nach Hongkong ab. Dort wurde er von britischen Beamten desinficirt und alle chinesischen Matrosen wurden entlassen. Die Desinfektion fand unter der Aufsicht eines amerikanischen Arztes statt, aber Capt Clark hatte es versäumt sich das von dem dortigen amerikanischen Consulat bescheinigen zu lassen. Auf seiner Fahrt nach New York berührte der Dampfer Singapore, Port Said und Algier, um dort Kohlen einzuladen. Auf der ganzen Reise war keine Krankheit auf dem Schiffe. Trotzdem wurde das Schiff sowie die Mannschaft auf Anordnung der hiesigen Behörden nochmals gründlich desinficirt, denn es ist bekannt daß Cholerakeime bis zu zwei Jahren ihre Vitalität behalten und die hiesigen Behörden wollten kein Risico laufen.

Marktbericht.

11. Oktober 1895.

Chicago, Jll.

Weizen	59½ – 62
Mais	28¾ – 29¼
Hafer, No. 2	18 – 20¼

Viehmarkt.

Stiere	$3 30 – 5 50
Kühe, Bullen &c.	1.40 – 3 50
Kälber	3.00 – 6 00
Schweine	3.70 – 4.25

Milwaukee, Wis.

Weizen	58 – 59½
Gerste No. 2	40½ – 42

Viehmarkt.

Stiere	$ 2.75 – 5 00
Kälber	2 00 – 5 50
Bullen	1.75 – 2.75
Milchkühe	18.00 – 28 00
Kühe	1 50 – 2 00
Schweine	3 65 – 4 10
Schafe	2 25 – 3.00
Lämmer	3 00 – 4 00

Minneapolis, Minn.

Weizen	55 – 56¼

Duluth, Minn.

Weizen	53 – 56

St. Louis, Mo.

Weizen	63½ – 34
Mais, No. 2	24½
Hafer, No. 2	19
Roggen, No. 2	38

Viehmarkt.

Stiere	$3 50 – 5 40
Schweine	3 80 – 4.20

Kansas City, Mo.

Weizen	59 – 62
Mais	25 – 25¼
Hafer, No. 2	15 – 18¼

Viehmarkt.

Stiere	$2 65 – 5 25
Kühe	1 50 – 2 80
Schweine	3 70 – 4 10